

**Protokoll über die Bologna-Konferenz der Österreichischen Universitätenkonferenz
am 3. Juni 2009 zum Thema
„Non-formales und informelles Lernen“**

Der Workshop fand an der Karl-Franzens-Universität Graz statt und wurde vom Vizerektor für Studium und Lehre der Medizinischen Universität Wien, Rudolf Mallinger, und der Referentin für Bologna-Prozess, Hochschulbildung in Europa und Lehre der uniko, Elisabeth Westphal, eröffnet. Die Moderation übernahm die Vizerektorin für Lehre und Studierende der Universität Innsbruck, Margret Friedrich.

Im Rahmen des Workshops wurden insgesamt drei Vorträge zum Thema „Non-formales und informelles Lernen“ von folgenden Referenten/innen gehalten:

- **Christiane Spiel** (Mitautorin der Studie Anerkennung non-formalen und informellen Lernens an Universitäten)
- **Patrick Werquin** (Vertreter der OECD)
- **Margret Friedrich** (Vertreterin der Österreichischen Universitätenkonferenz)

Im Anschluss an die Referate folgte eine Podiumsdiskussion.

Eröffnung und Begrüßung

Vizerektorin Dworzczak begrüßt das Publikum im Meerscheinschlössl der Universität Graz. In einer ersten Heranführung an das Thema stellt Friedrich fest, dass das auf europäischer Ebene beschlossene Konzept der Referenzrahmen für Lebenslanges Lernen die Diskussion rund um die Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Bildungssystemen entfacht hat. Kernforderung der Universitäten ist es, dass die aufnehmende Instanz darüber entscheiden kann, wen sie zu ihren Studienprogrammen zulässt. Voraussetzung dafür ist es jedoch, dass valide Messverfahren zur Überprüfung der geforderten Kompetenzen entwickelt werden. Aus diesem Grund wurde von der Österreichischen Universitätenkonferenz eine Studie zum Thema der *Anerkennung non-formalen und informellen Lernens an Universitäten* in Auftrag gegeben, die im ersten Referat vorgestellt wird. Weiters weist sie darauf hin, dass diese Konferenz ob der Komplexität und Aktualität des Themas Workshopcharakter haben soll.

Bemühungen eine Vertretung aus der Politik zum Thema non-formales und informelles Lernen einzuladen, schlugen leider fehl.

1. Vortrag: Präsentation der Studie Anerkennung non-formalen und informellen Lernens an Universitäten (Christiane Spiel)

Zu Beginn Ihrer Präsentation weist Spiel darauf hin, dass die Studie keine empirische Analyse ist. Sie definiert den Kompetenzbegriff und stellt gleichzeitig fest, dass es im deutschsprachigen Raum Forschungsdefizite hinsichtlich der Kompetenzmessung gibt.

Anhand eines vierstufigen Ansatzes nähert sie sich der Frage nach der Kompetenzmessung an (Details siehe Präsentation).

Anhand des in der Studie erarbeiteten Modells sollen die Kompetenzen von Studienwerber/innen valide dargestellt werden. Die Entscheidung, welche Kompetenzen in welchem Ausmaß wofür vorausgesetzt würden, ist eine politische. Zentrales Ziel des Auswahlverfahrens ist es, eine bestmögliche Passung zwischen dem/der Studienwerber/in und dem Studium zu finden. Voraussetzung dafür ist es, dass die Universität als aufnehmende Instanz über die Aufnahme der Studierenden entscheidet. Es folgen Darstellungen über Messverfahren. Der Vortrag endet mit Empfehlungen für den Umgang mit der Anerkennung von non-formalem und informellem Wissen an Universitäten. In einem dreistufigen Verfahren müssen zunächst die Anforderungsprofile für die Studienwerber/innen definiert, das entsprechende Messverfahren entwickelt und schließlich Erfolgskriterien festgelegt werden. Sie weist darauf hin, dass bei der Entwicklung von Anerkennungsmodellen die europäische Dimension, deren zentrales Thema der Wettbewerb der Universitäten ist, bedacht werden sollte. Andererseits sollten auch dahingehend Überlegungen angestellt werden, ob ein derartiges Auswahlverfahren auf alle Studienwerber/innen (und nicht nur auf jene ohne Matura) ausgeweitet werden soll. Abschließend gibt Spiel zu bedenken, dass die Anerkennung von non-formalem und informellem Wissen derart komplex ist, dass der Prozess notwendigerweise durch politische Entscheidungen vereinfacht werden muss, um ein Auswahlverfahren ökonomisch machbar zu machen.

In einer anschließenden Diskussion wird der Kompetenzbegriff kritisch beleuchtet. Institutionell erworbene Zertifikate bilden Kompetenzen nicht in gleicher Weise ab, was dazu führt, dass deren Abschlüsse nicht vergleichbar sind. Die Überprüfung von Berufsbildungskompetenzen ist leichter durchführbar, weil sie konkreter ist. Kompetenzen wie Problemlösungsfähigkeit sind hingegen wesentlich komplexer abzulichten. Hier wird beispielhaft das Messverfahren für schlussfolgerndes Denken von Piaget angeführt.

Als Beispiel für die Überschneidung von theoretischem (Hochschul-)wissen und praxisnahem Wissen wird die Psychotherapieausbildung angeführt. Hier wird durch das Gesundheitsministeriums non-formales und informelles Wissen überprüft und gegebenenfalls für die Ausbildung angerechnet.

Erfahrungen durch Zulassungsverfahren an österreichischen Kunstuniversitäten und Fachhochschulen könnte man sich zu Nutze machen.

2. Vortrag: Recognition of Non-formal and Informal Learning in OECD Countries, with a Specific Focus on Higher Education (Patrick Werquin)

Patrick Werquins Präsentation basiert auf den Ergebnissen einer OECD-Studie zu den Praxen bei der Anerkennung von non-formalem und informellem Lernen in 22 Ländern. Durch die Studie sollte gezeigt werden, in welchen Ländern es schon Beispiele guter Praxis (etwa bei Prüfverfahren) gibt (Genauerer zu den Länderergebnissen siehe Präsentation und Zusammenfassung unter www.oecd.org/dataoecd/10/2/38500491.pdf).

Die Zertifizierung von non-formalem und informellem Wissen dient vor allem der sozialen Anerkennung. Beweggründe für das Individuum sein Wissen anerkennen zu lassen, sieht er in verbesserten beruflichen Möglichkeiten und dem Zugang zu einem formalen Ausbildungssystem wie dem universitären. Demgegenüber stehen sowohl die Kosten als auch die dafür verwendete Zeit. Auf kollektiver Ebene sieht er die Vorteile darin, dass durch die Anerkennung dieser Lernformen brachliegende Humanressourcen genutzt werden können. Er weist jedoch darauf hin, dass durch die Anerkennung non-formalen und informellen Lernens keineswegs Kompetenzen geschaffen oder gar die Wirtschaftslage verbessert wird. Als

Herausforderungen sieht er die Qualitätskontrolle (da der Input unbekannt ist) und eine gezielte Informationspolitik über existierende Anerkennungsverfahren. Die Fähigkeit an einem Anerkennungsprozess teilzuhaben setzt bereits eine Grundbildung voraus.

Anhand einer Kosten-Nutzen-Rechnung wird abgewogen, ob es Sinn macht, ein (teures) Anerkennungssystem einzuführen oder ob es billiger und/oder schneller ist, Schulungen anzubieten. Es wird deutlich, dass die Grenzkosten für RNFIL steigen und für Schulungen (zunächst) fallen. Die Kosten für die Einführung eines Aufnahmetestungsverfahrens sind hoch, daher ist eine kritische Masse von Teilnehmer/innen notwendig, deren Existenz im Vorfeld zu prüfen ist. Abschließend betont er, dass die derzeitige Wirtschaftskrise als Möglichkeit gesehen werden könnte, ein derartiges System einzuführen, obgleich vorerst ein klares, politisches Bekenntnis die Finanzierung betreffend und eine politische Zustimmung zu den Verfahren vorliegen müsste.

In der anschließenden Diskussion wirft Mallinger die Frage auf, ob sich die Kosten-Nutzen-Analyse auf den hochschulischen Bereich umlegen lässt. Laut Werquin sollte universitäre Ausbildung grundsätzlich entgeltlich sein, weil ansonsten die Bildung der reicheren Bevölkerungsschichten von öffentlicher Hand finanziert wird, was er aus Gerechtigkeitsaspekten ablehnt. Damit geht die Frage nach den (möglichen) Gründen für die Universitäten, non-formales und informelles Lernen anzuerkennen, einher. Festgehalten wird, dass die Beantwortung dieser Frage stark von den Rahmenbedingungen wie der Frage nach den Zulassungsbedingungen abhängt.

3. Vortrag: Erste Annäherung der österreichischen Universitäten an non-formales und informelles Lernen (Margret Friedrich)

Zu Beginn stellt Friedrich klar, dass es sich bei ihrem Vortrag um eine erste Annäherung handelt, in der offene Fragen und Probleme schlaglichtartig beleuchtet werden.

In einem historischen Abriss zeigt sie auf, wie sich parallel zur Formalisierung des Bildungssystems auch der Umgang mit non-formalem und informellem Lernen sukzessive verändert hat. Einerseits wird non-formales Lernen und informelles Lernen als emanzipatorisches Konzept gesehen, durch das die soziale Kohäsion verbessert werden kann. Seit Anfang der 90er Jahre wird von der Europäischen Kommission vermehrt die Arbeitsrelevanz, deren Ziel die ökonomische Nutzbarmachung *aller* Lernformen ist, in den Vordergrund gestellt. Es besteht noch großer Forschungsbedarf, da Erwerb, Speicherung und Abruf von informellem Wissen lediglich dem Individuum selbst zugänglich sind. Bei der Überprüfung von non-formalem und informellem Wissen sollten zumindest zwei Faktoren beleuchtet werden: Es sind dies die Perspektive des/der Lernenden und die Lernumgebung. Im Sinne eines lebenslangen Lernprozesses ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Grundkompetenz des „Lernen-Lernens“ erworben wird.

Wird die Forderung nach lebenslangem Lernen ernst genommen, so bedingt dies die Anerkennung non-formalen und informellen Lernens. Die Frage, die sich nun stellt, ist, ob die Universität jener Ort ist, wo dieses Lernen stattfindet und Menschen mit ganz unterschiedlichen Lernbiographien gemeinsam lernen können. In diesem Prozess sollten die Ausbildungs- und Bildungsziele der Universität reflektiert werden. Festgelegt werden sollen einerseits allgemeine, für ein Hochschulstudium nötige Schlüsselkompetenzen wie schlussfolgerndes Denken und die Fähigkeit zum selbstgesteuerten Arbeiten und andererseits fachspezifische Fähigkeiten. Aus diesen Schlüsselkompetenzen sollen Anforderungsprofile erstellt werden. Für den BA-Bereich wäre es vorstellbar das Instrument der Studienberechtigungsprüfung zu nutzen. Im Masterbereich sollten Kompetenzen wie

Fachwissen, Theorien- und Methodenkompetenz, und die Fähigkeiten, wissenschaftliche Arbeiten zu verfassen, überprüft werden.

Podiumsdiskussion mit den Vortragenden

Motive: Durch die Aufnahme nicht-traditioneller Studierender werden andere Arten von Wissen in das universitäre System integriert, was laut Werquin im Sinne des Wettbewerbs um die besten Köpfe vorteilhaft für die Universitäten sei. Ein anderes Motiv besteht in der Öffnung der Universität für bildungsferne Schichten. Friedrich gibt zu bedenken, dass die Anerkennung vermutlich nicht von Ungebildeten genutzt werde. Ob die Umsetzung dieses gesellschaftspolitischen Ziels Aufgabe der Hochschulen ist, blieb offen.

Friedrich stellt klar, dass die Universitäten, deren Wesensmerkmale die forschungsgeleitete Lehre und das Promotionsrecht sind, die höchste Stufe im Bildungssystem darstellen. Es müsse hier einerseits zwischen Universitäten und Fachhochschulen, die unterschiedliche Zielsetzungen haben und andererseits zwischen ordentlichen Studierenden und dem Weiterbildungsbereich an Universitäten unterschieden werden.

Lernergebnisorientierung: Durch die Fokussierung auf Kompetenzen und *learning outcomes* bestehe die Gefahr, dass der Entwicklungsprozess eines Menschen portioniert und der gesamthafte Formungsprozess durch die Kontinuität einer schulischen und hochschulischen Ausbildung unterschätzt wird. Spiel unterstreicht, dass die Lernergebnisorientierung auf den ganzen Bildungsbereich (vom Kindergarten an) erweitert werden könnte. Das Ziel wäre, den Lernenden die Fähigkeit zu *selbstverantwortlichem* Lernen zu vermitteln. Nur eine frühzeitige Förderung könne langfristig eine Lösung für lebenslanges Lernen sein; die Universitäten decken nur einen Teilbereich ab.

Als Lösungsansatz wird eine Anerkennung nach dem §78 UG 2002 angedacht. Voraussetzung dafür wären von der Universität definierte Anforderungsprofile für die Studiengänge, die dann auch auf traditionelle Studierende erweitert würden. Da dies zunächst zusätzliche Arbeit bedeutet, müsste ein Anreizsystem für die Lehrenden sowie entsprechende Rahmenbedingungen und Finanzierungspläne geschaffen werden.

Spiel unterstreicht, dass ein Anerkennungssystem vor allem transparent sein soll und dass alle Studierenden gleich behandelt werden sollten. Das Problem besteht darin, dass so lange es einen offenen Hochschulzugang mit einem Berechtigungssystem durch die abgebende Institution gibt, auch alle Studierenden mit einem dementsprechenden Zertifikat aufgenommen werden müssten. Gesezt den Fall, dass die Anzahl von nicht-traditionellen Studierenden tatsächlich stark ansteigen würde, müssten auch entsprechende Studienangebote für sie geschaffen werden.

Mallinger hält zusammenfassend fest, dass das Thema des non-formalen und informellen Lernens stark von den herrschenden Rahmenbedingungen des Hochschulzugangs abhängig sei und die derzeitigen Probleme wohl nicht ohne ein (politisches) Bekenntnis gelöst werden können.

**Verfasst: MMag.^a Nadine Jauk, Referentin für Internationales,
Österreichische Universitätenkonferenz**